

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchen-Zeitung  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 8 (1839)  
**Heft:** 44

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 25.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Luzern, Samstag

No. 44.



den 2. Wintermonat

1839.

# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

Katholischen Vereine.

Es ist ein edles und erhabenes Streben, blos dadurch über Menschen herrschen zu wollen, daß man ihr Glück befördert und sie mit Wohlthaten überhäuft.

Montesquieu. (Geist der Gesetzgebung 4 Bd. 6 Kap.)

## Des Pilgers Sehnsucht. \*)

Was suchest du im Thale  
Der Pilger hin und her?  
Es giebt dir nur die Schale  
Der Freuden, und nicht mehr.  
Heb' deinen Blick nach Oben;  
Dort strömet süß und hell,  
Durch keinen Sturm gehoben,  
Der Freuden reicher Quell!

Vergebens ist dein Mühen,  
Dein Herz zu stillen hier;  
Umsonst wirst du erglühn  
Von irdischer Begier!  
Des Herzens stillem Hoffen  
Genügt kein Erdenpiel.  
Dort steht sein Himmel offen,  
Dort bleibt sein höchstes Ziel.

Wer spricht mit heiterm Blicke:  
„Mir folge duldend nach!  
Zerreiß' des Lasters Stricke!  
Sei im Gebete wach!“ —  
Es ist der Herr, voll Gnade  
Und Wahrheit, der so ruft.

Stets auf dem schmalen Pfade  
Ihm folge bis zur Gruft!

Es thun die stillen Thränen  
Des Herzens tiefen Grund,  
Das namenlose Sehnen  
Des frommen Pilgers Fund.  
Der Erde eitles Treiben  
Beschwert den edlen Gast.  
Dort lacht ein selig Bleiben, —  
Das sucht er ohne Raft.

Wie Gift der bösen Schlange  
Verlezt der Sünde Lust.  
Sie läßt so schwer, so bange  
Des Pilgers öde Brust.  
Nur Gottes Freuden blühen  
Stets neu im Innern auf.  
Sanft wird das Herz erglühn —  
Froh wird des Pilgers Lauf.

So laß die Thoren kosten  
Der schnöden Lüste Gift!  
Wo keine Schätze rosten, —  
Kein Todesstachel trifft —  
Wo Siegeskränze blühen  
Wo Gottes Friede lacht,  
Dorthin will ich entfliehen —  
Aus dieser Erdenmacht!

..... R.

\*) Dieses Gedicht sollte das bekannte Lied: Ich lag auf grünen Matten u. von der gleichen Melodie, ersetzen.

Schreiben des Hochw. Hrn. Studach, apostolischen  
Vicars in Stockholm an die Sion.

Euer Hochwürden

Schreibe ich in der Zuversicht, daß Sie unser, obgleich ich lange geschwiegen, doch nicht vergessen haben. Wie gern schwiege ich für immer in Sachen unserer Noth! Aber so lange ich, anderer Dinge nicht zu erwähnen, keine unseren hiesigen Bedürfnissen entsprechende Schule habe, werden Sie keinen Frieden haben. Mir wehrt es Einer so unwiderstehlich, wenn ich des Rufens müde werden will, daß es mich in allen Gliedern brennt, bis ich mich wieder aufgerafft, Seinem unabweißbaren Drange zu willfahren. Einwendungen helfen nichts, wie etwa, daß anderwärts auch viel zu thun sei, daß schon viel für uns gethan worden und daß gerade die, so es gethan, auch in ihrer nächsten Nähe alle Hände voll auf haben, daß auch Andere der Kirchen, der Schulen, des Obdachs bedürfen, daß der Geber wenige und der Nehmer viele seien und dergleichen; es hilft nicht, der Eiferfüchtige schlägt all das in den Wind, um derer willen, die da vernommen mit dem Ohre und das Herz doch verschlossen haben der zwiefachen Noth, der Noth des Leibes und der Seele, weil Er alle segnen und keinen richten, dem, der da hat, hinzuthun will, und sich gern überhoben sähe noch nehmen zu müssen, wo nichts ist. Wo nichts zu segnen ist, flucht Er. — Sie wissen selbst, Verehrtester! daß es katholische Aecker in den germanischen Gauen giebt, die brach liegen, Gegenden, die in diesen zeichenreichen Zeiten, wo von Pol zu Pol durchdringende Glockenstimmen aus der Höhe die Geister aus langjährigem Schlummer wecken und zur Feier eines neuen und allgemeinen Gnadentages rufen, zwar läuten hören, aber gleich dem Hahn auf ihren Kirchenthürmen. Ist's um ihrer willen, daß so viele allerwärts im Schweife ihres Angesichts unten am Glockenstrange ziehen müssen?

Daß ich nun eine Mutter für meine Waisenkinder habe, mögen E. H. bereits wissen und gleichfalls, wie ich sie geholt. Ich preise und danke Gott ihrer wegen alle Tage, in Bewunderung der großherzigen Gesinnung dieses bei einem schwächlichen Leibe unermüdlchen, festen, klugen, erleuchteten, gottinnigen Weibes. Unser seliger Freund Brug wird sich in der Ewigkeit darüber freuen. \*) Für die Erziehung unserer gesammten weiblichen Jugend bin ich nun ruhig; für jene der männlichen Jugend wird Gott wohl auch Sorge tragen, sich meines Kammers erbarmend, indem Er nur die Mittel zukommen lassen wird, auch dieser Noth abzuhelfen. Freilich wird es mir mit den Knaben nicht so

\*) Der sel. Brug betrieb es noch in den letzten Tagen seines Lebens, durch die Frau Oberin der armen Schulschwester in Heuburg eine Waisenmutter zu Stockholm zu gewinnen. D. N.

leicht wie mit den Mädchen, obschon mir jene hier mehr am Herzen liegen müssen als diese, aber ich verzage nicht. Ich wüßte wohl, was der beste Rath wäre, allein er läßt sich leider nicht ausführen. Hätte ich Schulbrüder (frères chrétiens), wie deren Frankreich hat, und die Mittel, sie zu unterhalten, so wäre geholfen; aber das sind fromme Wünsche. Schon die Sprache ist ein Hinderniß, das nicht leicht zu heben ist. Ich habe sie diesen Sommer in Frankreich gesehen, jene frères chrétiens, die Gott nicht ohne Namen lassen wird, habe sie mitten in ihrer Arbeit belauscht, Tage lang unter ihnen, in ihren Schulen, bei ihren Kindern verweilt und mich überzeugt, daß sie es sind, die ihrem Lande eine bessere Zukunft bereiten. Sie wissen auch gar wohl, was ihres hohen Amtes ist, und ich darf sagen, daß ich die Stunden zu den seligsten meines Lebens rechne, die ich in ihren Schulen zugebracht, in Bewunderung dessen, was sie zu Stande bringen. Glückliche Stadt und Land, in deren Schulen sie einziehen. Mit ihren zwölf Tugenden (S. Les douze vertus d'un bon maître, par Monsieur De la Salle, Instituteur des frères des écoles chrétiennes; expliquées par le Frère Agathon, Supérieur-général, Lyon 1832), auf die sie ihr Stifter, De La Salle, angewiesen: Dem Ernste, der dem äußern Menschen den richtigen Schwerpunkt, die wagerechte Geradheit giebt; der Schweißigkeit, die ihr Wort dem Golde gleich achtet, das nicht vergeudet, sondern auf Zinsen gelegt werden soll; der Demuth, welche, ob zwar ihres hohen Zweckes bewußt, doch nichts aus sich vermag, aber Alles durch Gott; der Klugheit, jener Kunst, die mit den Werkzeugen des Gedächtnisses, der Fügbarkeit, der Gewandtheit, der Urtheilskraft, der Einsicht und der Vorsicht das Werk aus dem Groben haut; der Weisheit, die ihm das Licht obenher einhaucht; der Geduld, die alle Hindernisse überwindet und in der Freude ob dem Ende den langen und heißen Tag vergißt; der Zurückhaltung, die dem überlegenen, weil behutsamen, Meister die Zügel nie verkommen läßt und ihm die ungeschwächte Liebe und Hochachtung seines hörigen Schülers bewahrt; der Milde, welche der Strafe zehn Bedingungen setzt, sieben, auf daß sie heilsam sei für den, der sie giebt, und drei, auf daß sie heilsam sei für den, der sie empfängt; dem Eifer, der da gleich einer so leuchtenden als wärmenden Opferflamme vor dem Altare der Ehre Gottes brennt und sich für das Heil der Seelen mit Fröhlichkeit aufzehrt, mit dem Apostel sagend: non quaero, quae vestra sunt, sed vos . . . ego libentissime impendam et superimpendar ipse pro animabus vestris — 2. Corinth. XII; der Wachsamkeit, welche den ganzen Menschen in heilige Zucht nimmt, höchstens das eine Auge zum Schlafe schließt, während das andere auf der Hut ist; der Gottesfurcht, in

welcher der Meister so ausschließend seines Amtes pflegt, daß dem Schüler kein Augenblick übrig bleibt sein Auge von ihr abzuwenden; der Hochherzigkeit, welche, über alles Gemeine erhaben, der höchsten Entschlüsse fähig, um der Erreichung des großen Zieles willen sich selbst entäußernd, freiwillig alles Genusses sich begeben, mit Armuth, Keuschheit und Gehorsam die Lenden gegürtet, in der unüberwindlichen Kraft des Herrn nichts fürchtet als vor Sonnenuntergang des Sieges nicht völlig gewiß zu sein; — mit diesen zwölf Tugenden schaffen die christlichen Schulbrüder das wildeste Revier in kurzer Zeit in ein Erdreich um, das nicht nur Früchte für den zeitlichen Hausbedarf, die nöthigen Schulkenntnisse in überstehendem Maße und alle Arten von Befähigungen zur Uebernahme der Verpflichtungen des vergänglichen Lebens, zu tragen im Stande ist, sondern auch die unverwecklichen Blumen des Paradiesgartens, Zucht und Frömmigkeit, Glaube, Liebe, Hoffnung in Fülle himmlischer Gerüche hervorzubringen: mit einem Worte, aus ihren Schulen tritt die Jugend mit jener Aussteuer in die Welt, die für Zeit und Ewigkeit ausreicht. Ich bin, nur eines Gegenstandes zu erwähnen, mit besonderm Vergnügen in einem Winkel in diesen Schulen stehen geblieben, von dem aus ich den rechten Gesichtspunkt für das Leben im Hause hatte. Es war der Winkel, wo von den Schülern des immerwährenden Gebets gepflogen wird, eines das andere gleich Wachtposten ablösend, mit dem Auftrage, durch seine betenden Hände alle guten Engel in der Schule zu bewahren, durch ihre Gegenwart das Tagwerk zu heiligen und durch den Segen Gottes die Müden zu stärken, die Schwachen zu ermuntern, die Säumer zu beflügeln, die Unwissenden zu erleuchten, Alle durch Fleiß und Gehorsam Ihm wohlgefällig zu machen. Der Kleine in dem Winkel auf seinem Kniestuhl vor dem Schulaltar erschien mir wie Moses auf dem Berge, von dessen betender Hand der Sieg Josuas über Amalek abhing. Ich weiß wohl, daß diese Schulen gar Manchem ein Dorn im Auge sind, hat aber nichts zu bedeuten; die kleinen Väter werden dereinst schon Sorge tragen, daß ihnen der Dorn nicht weh thut.

Nebst diesem Schatze bereitet Frankreich in diesem Augenblicke sich noch einen andern eben so köstlichen in dem mehr und mehr um sich greifenden Vereine, der sich *Société de St. Vincent de Paul* nennt. Es ist diese „Gesellschaft vom hl. Vincenz von Paul“ ein Verein von Jünglingen aus den gebildeten Ständen, der von Paris ausgehend sich über ganz Frankreich zu verzweigen trachtet und dessen Geist und Gesinnung in einem Büchlein sich ausspricht, das den Titel führt: *Règlement de la Société de St. Vincent de Paul, Paris 1838*. Der Zweck dieses Vereins ist, 1. sich untereinander durch Beispiel und gegenseitigen Rath in der Ausübung eines christlichen Lebens zu unterstützen;

2. die Armen in ihren Hütten zu besuchen, ihnen Lebensmittel zu bringen, ausnahmsweise auch Geld, ihnen religiöse Eröstungen zu geben, „uns erinnernd der Worte des Herrn“: der Mensch lebt nicht allein von Brod, sondern auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt;“ 3. sich nach gegebenen Kräften und gelegener Zeit dem elementaren und christlichen Unterrichte der armen Jugend, so der freien als der gefangenen, zu widmen; 4. moralische und religiöse Bücher zu verbreiten; 5. sich überhaupt aller Art guter Werke zu befeissen.

Das erkorene Heer dieser jungen Männer, von denen ich Manchen persönlich und zu meiner Erbauung kennen gelernt habe, ist fest entschlossen, mitten in der Welt sich selbst zu verläugnen, nach der christlichen Weisheit zu ringen, die Nächstenliebe in Wort und Werk zu üben, für das Heil der Seelen zu eifern, in Milde jedoch der Gesinnung und des Wortes, im Geiste allgemeiner Brüderschaft, dagegen aller und jeder Politik, als vergänglicher Weltthätigkeit, als verderblich und dem Vereine zuwider, entschieden und unerbittlich die Schwelle zu versagen, nach der Vorschrift des hl. Vincenz von Paul.

Die zwei größten Feiertage des Vereins sind das Fest der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes und jenes des hl. Vincenz von Paul, dessen Leben der Verein sich zum Muster genommen. Das Büchlein, dessen ich erwähne und welches die innersten Gedanken dieses Vereins ausdrückt, schließt mit folgenden Worten: „Nurth also! Vereint oder getrennt, fern oder nahe, laßt uns einander lieben, laßt uns lieben die Armen und ihnen dienen. Laßt uns lieben diesen unsern Verein, durch welchen wir einander kennen gelernt und der uns den Weg zu einem lieberthätigeren und christlicheren Leben geöffnet hat. Unsere Gebräuche, unsere Regeln seien uns theuer; wenn wir sie in Treue bewahren, so bewahren sie uns und unser Werk.“ — „Es geschieht so viel des Bösen — sagte ein heiliger Priester zu einer Bruderschaft — so laßt uns doch ein wenig des Guten thun. O, wie werden wir uns glücklich preisen dereinst, unsere Jugendtage nicht unnütz verbraucht zu haben! Die Jugend ist ein Acker, auf dem man ärnten muß. Laßt uns nicht über ihn hinfliegen mit lassen Händen und ohne Gedanken der Zukunft, sondern offenen, spähenden Auges die Aehren zu unsern Füßen sammeln. Laßt uns doch der Mühe nicht verdrießen in Ausübung des wenigen Guten: dieses Gute wird zur Vorrathsgarbe unsers Lebens, zu unserm Schatze vor dem Herrn.“

Da ich nun einmal im Zuge bin, Ew. H. vom katholischen Frankreich zu erzählen, so will ich auch jenes Vereins erwähnen, der sich in diesem Jahre gebildet und dessen Zweck ist, den verlassenen Glaubensbrüdern in Europa zu Hülfe zu kommen. Er ist dadurch hervorgerufen worden,

daß sich hülfbedürftige katholische Missionen aus verschiedenen Gegenden Europas an jenen ähnlichen ältern Verein um Unterstützung gewendet haben, der schon bald zwanzig Jahre in Frankreich vorhanden und dessen Wirksamkeit Gott auf eine außerordentliche Weise gesegnet hat, so daß er mit seinen Wohlthaten die Gläubigen in Afrika, Asien, Amerika und Australien umfaßt, der aber erklärte, sich der europäischen Missionen nicht annehmen zu können, weil seine Statuten ausschließend auf außereuropäische Bedürfnisse lauten, wodurch geschah, daß sich christliche Männer im Vertrauen auf Gott und in Betracht des unabweisbaren europäischen Nothrufs entschlossen, insbesondere auf Antrieb eines eifrigen Seelenhirten, des Hochw. Coadjutors von Edinburg in Schottland, einen Verein zur Unterstützung der nothleidenden Katholiken zu bilden. Gleich dem ältern wird auch dieser Verein seine Annalen in Hefen herausgeben. Das erste Heft, unter dem Titel „Annales du Catholicisme en Europe“, ist im verflossenen Mai erschienen und enthält die Eröffnungsrede dieses Vereins, vom Hochw. Bischof von Zimyra, Coadjutor von Edinburg. Ob seither ein zweites Heft erschienen, weiß ich nicht.

Hieraus und aus vielem Andern, was Ihnen längst bekannt ist, ersehen Sie, wie Frankreich die Wunden zu heilen sucht, die es sich selbst und der Christenheit in langen Zeiten geschlagen. — Wie wünschenswerth wäre es, daß in Deutschland etwas Aehnliches geschähe, wie z. B. ein Verein, der den nordischen Missionen, welche vor seinen Thüren und seine Stammverwandten sind, ununterbrochen zu Hülfe käme, durch Gründung und Erhaltung von Schulen und Erziehungsanstalten und anderer Dinge mehr, deren Abhülfe nur einem Vereine möglich ist, welcher durch seine Vorstände den Vortheil hätte, stets in genaue Kenntniß von Lage, Umständen und dessen, was am meisten Noth thut, versetzt werden zu können. Stätige fortwahrende Theilnahme, ununterbrochene Ermunterung wirkt und hebt kräftig die vereinzelt fernem, Trost und Liebe bedürftenden Gemeinden, nicht nur in ihren Gliedern, sondern auch in ihren Häuptern. Viele fallen, weil sie sich allein und verlassen sehen. Und am Ende aller Enden, wer hat die Verantwortung, daß der klopfende Heimathlose um Mitternacht vor der Thür erfroren, als der sie ihm nicht aufgethan. Ich wiederhole es, stätige fortwahrende Theilnahme ist das einzige Mittel, hierin an ein gottgefälliges Ziel zu gelangen, und ich lege Solches Ihnen an's Herz, auf daß Sie es in Kraft Ihres gesegneten Wortes allen gläubigen Herzen ebenfalls stätig fortwahrend vorhalten mögen. Bald mehr hierüber. In der Liebe unsers Herrn Jesu Christi

Stockholm,

am Schupengelfest 1839.

Ihr ergebenster Mitbruder,  
J. L. Studach.

P. S. Bald hätte ich über der fernern der nächsten Sache vergessen. Der Bau des Armenhauses, dessen ich in meinem Letzten erwähnt, ist in wenigen Tagen vollendet. Das Haus steht schmuck und ehrenhaft da und lobt den Meister. Die Kosten sind fünftausend Gulden, ohne Einrichtung; und ich weiß nun, daß Schulden drücken. Daß Sie zu Hülfe kommen werden, weiß ich auch, aber ich bitte, säumen Sie ja nicht damit. — Es ist noch ein anderer Bau, den die Einkehr der Waisenuutter mir verursachte und welchen ich in einigen Wochen mit etwas über tausend Gulden zu bezahlen habe, der mich ebenfalls drückt. Wo Alles aus dem Nichts herausgeholt werden muß, ist viel zu thun. Vertrauen, — und es wird Licht in der Finsterniß. Id.

Auszüge aus den Briefen des amerikanischen Missionärs P. Martin Schmid, S. J. Ein Beitrag zur Beleuchtung des ehemaligen Wirkens der Jesuiten in Paraguay. (Fortsetzung.)

Fünftehnter Brief. An seinen Bruder, Kapuziner.  
Innsbruck, den 21. Oktober 1770.

Wer hätte es sich vorstellen können, daß ich Ihnen nicht aus Indien, sondern aus Innsbruck im Tyrol schreiben müßte? Wirklich ist es so. Ich bin aus Indien zurückgekommen. Sie werden früher schon gehört haben, daß der König von Spanien sowohl die eingebornen, als auch die ausländischen Jesuiten aus seinem Reiche vertrieben hat. —

Am meisten ist das unglückliche Schicksal der Indianer zu bedauern, welche wir verlassen mußten, ohne sie ferner lehren, ihnen helfen und beistehen zu können. Freilich wurden anstatt unser einige Priester und auch einige Ordensmänner hingeschickt; aber die Indianer wollen Niemanden annehmen, als die Jesuiten. Daher haben schon einige ihre Pfarren aus ihren Städten vertrieben, andere sind geflohen und zu ihren alten Bergen zurückgekehrt. Was wir über alles bedauern, ist nicht unsere Verbannung, sondern das traurige und unglückliche Schicksal der Indianer, welches eine Folge unsrer Verbannung ist. Bitten wir unsern Gott, daß er durch seine unendliche Barmherzigkeit diesem so großen Unglücke steuern und gnädigst abhelfen wolle.

Sechzehnter Brief. An Franz Xaver Schmid, Jesuit.  
Augsburg, den 28. November 1770.

Da ich jetzt aus Indien zurückgekommen bin, kann ich nicht unterlassen, Ihnen zu schreiben. Es wird Ihnen schon lange bekannt sein, wie übel man mit uns verfahren ist. Aber wir trösten uns; denn wir wissen, daß der bessere und größere Theil der Welt von uns sagen wird, was von den hl. Aposteln geschrieben ist: „Sie giengen froh von der Versammlung hinweg, weil sie würdig

„geachtet wurden, um des Namens Jesu willen  
„Schmach zu leiden.“

Am Ende des Jahres 1767 sind einige Hauptleute mit mehreren Soldaten in die Missionen gekommen, um uns den Befehl des Königs anzukünden, und uns aus den Missionen abzuführen. Es hat uns sehr viele Mühe gekostet die Indianer zu überreden und zurückzuhalten, daß sie nicht aufrührerisch wurden, und alle Hauptleute und Soldaten um's Leben brachten. Wir haben also endlich sie verlassen um uns auf die lange Reise begeben zu können; aber unter was für Schmerzen, Weinen und Heulen der armen Indianer insgesamt, ist nicht auszusprechen, noch zu beschreiben. — Jetzt bin ich endlich den 13. Wintermonat nach Augsburg gekommen. Hier bin ich von dem Ehrw. P. Provincial und seinem Bruder, Rektor des Collegiums, mit der größten Liebe und Freude empfangen und aufgenommen worden, um hier zu verbleiben, und von so langer, mühseliger Reise auszuruhen.

Gott, dem Allerhöchsten sei größter Dank gesagt, daß er mich in meinem Alter von 76 Jahren, in einer so langen Reise zu Wasser und zu Land, durch so unterschiedliche Lüfte, Winde und Wetter, Hitze und Kälte, Speisen und Getränke, und andere vielfältige Zufälle mit Gesundheit hiehergeführt hat.

Ich empfehle mich Ihnen innigst, und bitte, meiner in dem hl. Gebete zu gedenken. Aber ich habe noch eine andere, und viel größere Bitte, nämlich daß Sie auf das eifrigste Gott bitten und seine unendliche Güte anrufen wollen, daß er sich der armen, verlassenen Indianer erbarmen, und kräftige Mittel anwenden wolle, daß sie nicht ewig verloren gehen. Diese armseligen Indianer dauern mich. Sie liegen mir Tag und Nacht auf dem Herzen, und ich kann sie um so weniger vergessen, wie weniger zu hoffen ist, daß sie den vorigen alten, glückseligen Zustand wieder einmal werden erlangen können. — Gerade das ist am allermeisten zu bedauern, daß so viele Missionen, so viele Seelen, welche Jesu Christo sein allerheiligstes Blut, und den Missionären so viele Arbeit, Mühe und Schweiß gekostet haben, verloren gehen. Misericordia! Sennor! Misericordia! (Schluß dieser Missionsbriefe.)

Wer kann die Worte dieses Missionärs lesen, ohne von Wehmuth ergriffen zu werden. Seine höchste, ja einzige Freude des Lebens war es, wilde in gestirte Menschen umzuschaffen. Durch das Wort Gottes, durch Musik, durch allerlei Handwerke suchte er in den rohen Wesen, die bisher ihre Freude am Morden hatten, Gefühle der Menschlichkeit und Begriffe von Gott wecken. Er lebt unter ihnen wie ein Vater unter seinen Kindern, freut sich seiner Arbeit für Gott und die Menschen, als plötzlich europäische Soldatenrotten

ihn herausreißen, ihn fortschleppen, und die junge Saat im Keime zu zerstören! Bei all dem entfährt ihm nur ein Schrei des Jammers, nicht für sich jammert er, sondern nur das Schicksal der guten Indianer geht ihm zu Herzen und am Ende ruft er aus: Gott sei für alles gepriesen!

In diesem einzelnen Gliede ist der ganze Orden abgebildet. Es geschah nicht ohne Absicht, daß wir gerade jetzt diese Briefe mittheilten, wo dieser Orden unter uns mit verjüngter Kraft allseitig wieder auflebt. Wir knüpfen hier die Geschichte der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien und aus Paraguay an, woraus sich zeigen wird, wie grausam die Apostel des Unglaubens gegen diesen Orden verfahren, nur um dem Christenthum eine Stütze zu entziehen.

Der Protestant Gottlieb von Murr, sagt in seinen Briefen über Aufhebung der Jesuiten S. 107: „Die Verfolgungen, die die Jesuiten in Paraguay von den Spaniern ausstehen mußten, die Lästerungen, die man wider sie ausstieß, rührten von der Standhaftigkeit her, mit der sie die Freiheit der Indianer behaupteten, welche durch die spanischen Monarchen bestätigt war und die darin bestand, daß sie von allen persönlichen Diensten gegen die Spanier befreit waren. — Die Spanier sahen daher die Reduktionen (diese Werke der Jesuiten) als Hindernisse an, die Indianer als Sklaven zu bekommen.“

„Man hat die Jesuiten aus allen Provinzen Portugals, Spaniens und Frankreichs vertrieben, ohne Beweise gegen sie zu führen. Diese drei Souveräns vertrieben den Orden, ohne demselben oder der Welt die Ursache bekannt zu machen, noch vielweniger Beweise gegen die Jesuiten zu führen oder sie zur Vertheidigung kommen zu lassen. Welcher billig denkende Mann muß nicht erstaunen, den ganzen Orden, dem man doch, im Ganzen betrachtet, nichts vorwerfen, nichts beweisen konnte, so plötzlich aus Habsucht, aus Freigeisterei und durch die Kniffe der Minister gestürzt zu sehen.“

Umständlich und völlig erschöpfend ist derselbe Gestand in Murr's „Journal zur Kunstgeschichte“ und in seiner „Geschichte der Jesuiten in Portugal“ behandelt. (Fortf. f.)

**Petition St. Gallischer Bürger an den allgemeinen Gr. Rath des Kantons St. Gallen, um Rücknahme des Beschlusses vom 20. Februar 1838, das Vermögen säkularisirter Klöster betreffend. \*)**

Herr Präsident! Herren Kantonsräthe!

Jedem Bürger, dem Verfassung und Gesetz unantastbar und heilig sind, jedem kath. St. Galler, der Verfassung

\*) Eine ähnliche Petition an das kat. h. Großraths-Kollegium hatte früher dessen Beschluß erwirkt, sich beim allg. Gr. Rath für das Gesetz zu verwenden. Diese Petition geht unmittelbar an den allg. Gr. Rath.

und Gesetz ungekünstelt und natürlich auslegt, mußte der Beschluß des allgemeinen Gr. Rathes vom 20. Februar 1838, der das Vermögen säkularisirter Klöster als Staatsgut erklärt und die Verwendung desselben zu allgemeinen frommen und milden Zwecken bestimmt, als unerwartet und höchst auffallend erscheinen, und dies um so mehr, als derselbe nicht nur das Gut des aufgehobenen Klosters Pfäfers, sondern auch das Vermögen aller übrigen in unserm Kanton noch bestehenden Klöster der kath. Korporation entzieht\*) und dem Staate das Eigenthum-, Verwaltungs- und Verwendungsrecht davon zutheilt. Im Gefühle des erlittenen Unrechtes petitionirten früher schon über 11,000 Bürger an das kath. Großrathskollegium, und, gestützt auf Verfassung und Gesetze, wenden sich die Unterzeichneten an den allgemeinen Gr. Rath, um in unserm und unserer Nachkommen Namen auf dem verfassungsmäßigen Wege durch gegenwärtige Petition Einsprache gegen den angerufenen Beschluß zu machen, der nach unserer lebhaften Ueberzeugung, mit Verfassung und Gesetz, mit Gerechtigkeit und Billigkeit sich nicht vereinbaren läßt.

„Jede Religionspartei besorgt gesondert ihre religiösen, matrimonialen, kirchlichen und klösterlichen Verwaltungs- und Erziehungsangelegenheiten,“ so lautet der Art. 22 unserer beschworenen Verfassung, der klar genug die Klostersache als eine gesonderte Angelegenheit der kath. Korporation erklärt, wie ihn das kath. Volk immerdar aufgefaßt hat. Wir rufen zur Rechtfertigung unserer Petition nicht blos den angeführten 22. Artikel der Verfassung an, sondern auch frühere und spätere Gesetze, die in der Sache von Klosterverwaltungen und Säkularisationen derselben klar und deutlich sprechen. Es genügt uns, Sie, Cit., hinzuweisen auf das Gesetz vom 8. Mai 1805, welches durch die Sönderung des Staatsgutes vom Klostergerute beim Stifte St. Gallen hervorgerufen wurde; es genügt uns, Ihnen in Erinnerung zu bringen die Großrathskretele von 1811, bei der Aufhebung des Damenstiftes in Schänis, und von 1812, wegen dem Frauenkloster St. Wiborada in St. Georgen. Auch die neueste in dieser Sache gegebene und vom Staat sanktionirte Verordnung über die Frauenklöster, von 1835, welche ausdrücklich und unzweideutig das Vermögen eines aufgehobenen Klosters den Verfügungen des kath. Großrathskollegiums anheim stellt, kann Ihnen über die Rechtmäßigkeit unserer Einsprache keinen Zweifel mehr lassen.

Und wie diese verfassungsmäßigen und gesetzlichen Bestimmungen uns in unserm Recht schützen, so ist es überdies

\*) Hier und später wieder zeigt sich auch bei den guten Katholiken merkliche Lüsterheit nach Klostergerute. Das ist auch an den Katholiken nicht zu billigen.

auch gerecht und billig, daß das Vermögen aufgehobener Klöster der kath. Korporation anheim falle; denn sie trug bisher die Lasten und Beschwerden, die auf diesen Stiftungen ruhten; sie hatten auch allfällige Defizitlücken des ökonomischen Bestandes derselben auszufüllen und Pensionen zu erstellen; sie hat die enormen Lasten für die Primarschulen, die Kantonschule, die kirchliche Behörde, die sich jährlich auf eine so hohe Summe belaufen, zu tragen und aus ihren Mitteln zu bestreiten; ihr sind die verschiedenen Verwaltungskosten überbunden u. s. w.; daher glauben wir, uns auf den Gerechtigkeits- und Billigkeitsgrundsatz berufen zu dürfen: „Wer die Lasten einer Sache trägt, soll auch derselben Nutzen genießen.“

Und endlich, da die Klöster, ihre Errichtung und ihr Zweck, Sache der kath. Konfession sind und im Kanton St. Gallen gesetzlich und faktisch als solche immer betrachtet und behandelt wurde: so würden wir für uns und unsere Nachkommen ein konfessionelles Recht verletzen, die Interessen des kath. Volkes vergeben und den kath. Verwaltungs- und Erziehungsangelegenheiten eine reiche Hilfsquelle verschließen, wenn wir diese Einsprache nicht an Sie, Cit., richten würden.

Daß diese Petition in der Ansicht und in den Grundsätzen des kath. Volkes liege, beweist selbst die Verfügung des kath. Großrathskollegiums vom 16. Februar 1838, welches bereits einhellig das Verfügungsrecht über das säkularisirte Kloster Pfäfers ausübte; daß das kath. Volk durch die Schlußnahme des allgemeinen Gr. Rathes vom 20. Febr. gleichen Jahres in seinen konfessionellen Interessen sich gekränkt und benachtheiligt sah, beweist die mit 11,000 Unterschriften versehene Petition an das kath. Großrathskollegium; und daß das kath. Volk zur Wahrung und Sicherung der verfassungsmäßigen Gesetze und Rechte alle erlaubten und gesetzlichen Mittel angewendet wissen will, beweist endlich der ausdauernde Ernst, womit es gegenwärtige Petition dem allgemeinen Gr. Rathe einreicht.

Cit.! Die unterzeichneten Bürger, denen Ruhe, Ordnung und Friede über Alles geht, wenden sich also zutrauensvoll an Sie, als an ihre verfassungsmäßigen Stellvertreter, und bitten um Garantie dieser heiligen Güter, welche Garantie sie aber nur in der ungekünstelten Auslegung und in der treuen Festhaltung der Verfassung und der aus ihr erfolgten gesetzlichen Verordnungen zu finden glauben; daher enthalten sie sich vieler Worte, und sind fest und tief überzeugt, daß der Geist und Buchstabe der Verfassung und der Gesetze für sie sprechen, und stellen somit die Bitte:

Der Gr. Rath wolle die Schlußnahme vom 20. Febr. 1838: „Aufgehobenes Klostergerute sei Staatsgut“, zurücknehmen.

Unser Zutrauen zu Ihnen, Herr Präsident! Herren Kantonsräthe! das Bewußtsein unsers Rechtes, und die Ueberzeugung, daß der Gr. Rath durch pflichtgetreue Handhabung der Verfassung und Geseze die Zuneigung und hohe Achtung des Volkes mehr und mehr gewinnen und befestigen werde, bürgt den Unterzeichneten für die Gewährung ihrer gerechten Bitte, in welcher zuversichtlichen Hoffnung wir Sie, Eit., unserer vollkommenen Hochachtung versichern.

### Kirchliche Nachrichten.

**Suzern.** Mitte Oktober beginnen hier die Schulen doch hat weder Hr. Fischer seine Vorlesungen begonnen, noch ist auf andere Weise dafür gesorgt. Seit Montag Morgens ist er von Solothurn zurück, aber Alles noch im Ungewissen. Die Studenten murren. Die Bundesztg. findet, daß der Centrallehranstalt „von mehreren Seiten Gefahren drohen,“ daß die Behörden sie bewahren sollen „vor Siechthum wie vor Verödung“ und „vor dem Einbruch jener Dinge, die sich immer drohender nähern.“ Diese Sprache lautet ganz anders, als wenn von beständigen „Verbesserungen“ und „Erweiterungen“ die Rede war. — In Nr. 85 beweist die Bundesztg., daß der „Eidgenosse“ auf die rücksichtsloseste Weise dem Strausianismus das Wort geredet und vom Christenthum auf die entehrendste Weise gesprochen hat. Der „Eidgenosse“ versucht sich darüber nicht zu rechtfertigen, sondern zeigt in Nr. 86, daß die Bundesztg. in Nr. 9 des Jahres 1838 Jesum „den von der Vorsehung begünstigten Weisen von Nazareth“ genannt hat, und „allen Glauben nur auf egoistisches, hochmüthiges, selbstsüchtiges Selbsterkennen zu gründen empfiehlt, und das zur Beförderung des allgemeinen Wohles!“ Diese Leute kennen gegenseitig recht wohl die faulen Flecken. —

**St. Gallen** ist nun den Badenerconferenz-Kantonen auch darin nachgekommen, daß es im verflossenen Monat die erste weltlich-geistliche Konkursprüfung katholischer Geistlichen und Kapuziner angeordnet hat, welcher sich alle Geistlichen unterziehen müssen, die eine Anstellung wollen. Drei Mitglieder der Prüfungskommission wählte der geistliche Rath, zwei der Administrationsrath. — Hr. Federer fühlt sich unbehaglich, daß ihm die Herren Senn und Brühwyler in die Rektoratskommission beigegeben wurden, und soll nun das Rektorat aufgeben wollen. Noch besser gäbe er Alles auf.

**Preußen.** Die Verwickelungen, welche durch die lange Abwesenheit des legitimen Oberhirten von seiner Heerde entstehen, mehren sich von Tag zu Tag. Keine der höhern kirchlichen Stellen wird vollständig verwaltet. Der gnesener Official wird in Posen zurückgehalten, der posener Official Gaierowicz ist um seine Entlassung eingekommen, der Weihbischof von Gnesen, der dort seit mehreren Wochen wieder anwesend ist, fungirt ebenfalls nicht; nicht, weil er etwa

von dem Erzbischofe suspendirt ist, sondern weil er keine der Funktionen, die er im Namen des Erzbischofs verrichtet, vornehmen darf, so lange der Erzbischof selbst an Ausübung derselben verhindert ist. Daher werden Weihen an junge Geistliche jetzt gar nicht erteilt. Consense zur Abhörnung der Beichte und zur Ertheilung der Absolution, welche alle Geistliche, die noch nicht 14 Jahre im Amt sind, alljährlich nach einer Art Examen von dem Erzbischofe selbst einzuholen haben, können nun gleichfalls nicht ausgefertigt werden, woher, bei der großen Anzahl junger Geistlicher, bald ein Mangel an Beichtvätern entstehen dürfte. Dies sind die obenauf liegenden Verwickelungen; wie viele folgen daraus, wie viele tauchen daneben auf!

— Die Stücke der zerbrochenen Thüren des erzbischöflichen Palastes in Posen werden sorgfältig als Erinnerungszeichen aufbehalten. Dem Generalvikar und Domdechant wurden die Fenster eingeworfen, weil er ungeachtet des erzbischöflichen Verbots im Dom hatte läuten lassen. Die Regierung ist in sehr großer Verlegenheit; denn die Anwesenheit des Erzbischofs in Posen hatte nicht hingereicht, auch nur das Dringendste zu ordnen. Für die Ernennung eines Bischumsverwesers fehlt einerseits in Posen eine Person, welche die zweideutige Rolle eines Hüsgen übernehmen wollte; anderseits hat Martin von Posen und Gnesen das Interdikt auf die Erzdiöcese gelegt, und es wird gehalten. Es ist nicht bloß ein Zeichen der Trauer, daß die Glocken schweigen und keine Kirchenmusik gehört wird, daß alle feierlichen Aemter verboten sind und nur noch stille Messen gehört werden. Es ist dies die Folge des Interdikts. Die Langmuth der Kirche ist erschöpft; auch sie hat ihre Waffen, und der ehrwürdige Erzbischof braucht sie. Die Beichte ist gestattet, aber die Kommunion darf nur noch den Sterbenden gereicht werden. Keine Trauung darf vollzogen werden, alle feierlichen Begräbniße sind verboten, nur bei Geistlichen sind sie erlaubt, jedoch mit Ausnahme solcher, die das Interdikt etwa gebrochen haben. Ueberhaupt ist jeder Priester, der das Interdikt verlegt, eines schweren Verbrechens gegen die Autorität der Kirche schuldig und nur der Papst kann solche Schuld erlassen. Zugleich hat der Erzbischof beide Kapitel von Posen und Gnesen suspendirt, so daß die Zumuthungen der weltlichen Macht in jedem Fall kraftlos bleiben müssen. Daß diese Suspension nicht als eine Strafe erfolgt sei, ist klar; beide Kapitel werden dem Prälaten dafür Dank wissen. Schon in Berlin hat nach der L. A. Z. der Erzbischof das Dekret angefertigt; nach seiner Wegführung wurde es als authentisch von allen Kanzeln bekannt gemacht. Die Geistlichen segnen nun die Ehen nicht ein, welches einen tiefen Eindruck aufs Volk macht. Die Katholiken fassen es wohl zu Herzen. So z. B. hatte man die Unverschämtheit, eing

Polin zur Feier der Leipziger Schlacht zu einem Ball einzuladen. „Ach Gott, erwiderte sie, daran ist ja jetzt nicht zu denken! In dieser traurigen Zeit hat man etwas Ernsteres zu thun, als weltlichen Lustbarkeiten nachzugeben.“ — Die Schwester des Erzbischofs ist am 18. Okt. von Colberg in Berlin eingetroffen, um sich höhern Orts die Erlaubniß zu erbitten, ihren Bruder in der Gefangenschaft zu unterstützen und in seiner Lage erleichtern zu dürfen. Die würdige Dame hängt mit ganzer Seele an ihrem einzigen Bruder, in dem sie zugleich den Erzbischof verehrt. Man klagte sie an, daß sie bei der Wegführung des Erzbischofs in gar stürmischer Art figurirt habe. Als sie vom Lärm der Soldaten aus dem Schlafe aufgeschreckt ans Fenster trat und auf der Gasse die Bajonette sah, als ihr der Ausgang aus ihrem Hause verwehrt, der Zutritt zu ihrem Bruder verweigert ward, da war doch für eine betagte Dame Grund genug, in der Angst einen Hülfseruf auszustößen. Fräulein v. Dunin fand endlich noch einen Ausgang durch eine Hinterthüre in dem Augenblick, als man ihn wegführen wollte. Er bat sie alsbald, ihm aus dem Cabinet etwas zu holen. Sie gieng in dasselbe, man schloß hinter ihr die Thüre, und sie sah ihren Bruder nicht mehr. Ungeachtet ihre Gesundheit durch diesen Vorfall angegriffen war, eilte sie doch bald nach Colberg nach. Der Postillon hielt vor der Wohnung des Erzbischofs, sie eilt ins Haus, begegnet dem Kaplan Walkowski, welcher die Besorgniß äußerte, sie werde nicht zugelassen werden, da Niemanden gestattet sei dem Erzbischof zu nahen. Mittlerweilen kam auch der Legation zur Gesellschaft (!) aus Stettin nach Colberg berufene Regierungsrath herbei. Fräulein v. Dunin konnte ihre Sehnsucht nicht mehr bezwingen, stürzte ins Zimmer, in welchem sie ihren staunenden und erfreuten Bruder wirklich fand. Die Freude wurde ihr nur wenige Augenblicke gestattet. Erleichtert reiste sie wieder weg, weil sie ihren Bruder über Erwarten ruhig und heiter gefunden. In Berlin begab sie sich zum Polizeiminister v. Kochow, erhielt aber bis jetzt abschlägige Antwort.

Rom. Se. Heiligkeit unternahm den 7. d. eine kleine Spazierfahrt auf das Landgut von Castell Gandolfo, um dort einige Tage sich zu erholen. Als sich drei Tage zuvor die Anzeige der baldigen Ankunft Sr. Heiligkeit verbreitet hatte, war alles darauf bedacht, deren ersehnte Gegenwart feierlich zu machen. Ueberall sah man die guten Einwohner jener Gegend die Straßen ausbessern, die Mauern und Hecken verzieren und ihre Städtchen und Dörfer mit glänzenden Triumphbögen bekränzen. Noch mehr aber that sich ihre große Verehrung und Liebe gegen ihren Regenten und gemeinsamen Vater der Christenheit kund, als der feierliche Einzug desselben statt fand. Kaum erblickte man den päpst-

lichen Wagen sammt dessen Gefolge auf der tusulanischen Straße in der majestätischen Ebene von Rom, sich da tracht es von der Anhöhe von Frascati, Mörsergeschütze, Glockenschlag, Musik und Gesang erfüllten die Luft. Auf beiden Seiten der Straße war das Volk dicht in einander gedrängt, das unter jubelndem Beifallrufen um den apostolischen Segen bat. An dem Stadthore, wo in einem zierlichen Triumphbogen eine sinnvolle Inschrift den erhabenen Gast begrüßte, empfing ihn der Bürgermeister sammt der Vorsteherchaft mit großem Pompe und in feierlicher Würde. Der Zug wandte sich gegen die Kathedrale. An der mit zerstreuten Blumen und grünen Zweigen gezierten Treppe bewillkommte ihn der Ortsbischof, Se. Eminenz der Cardinal Micara, und begleitete ihn unter Orgelklang, Musik und Gesang in den Chor, wo er von den Chorberrn auf's feierlichste begrüßt wurde. Nachdem mit dem Hochwürdigsten der Segen gegeben war, segnete auch der Stellvertreter Christi die anwesende Volksmenge, empfing von den Domherrn den Fußfuß, und ließ sich dann zu Fuß aus dem Dome durch die Hauptstraße in den bischöflichen Palast begleiten. Dieser zweite Zug durch die Stadt glich mehr einem Triumphzuge; denn von allen Seiten drängte sich das gute Volk, seinen hl. Vater von nahe zu sehen, ihm durch Bivatrufen, durch Miene und Geberden seine große Verehrung und Anhänglichkeit zu beweisen. In der bischöflichen Residenz, wo Se. Heiligkeit eine kleine Erfrischung nehmen wollte, wurde sie von Sr. Eminenz, dem Cardinal Pacca unter den gewöhnlichen Zeremonien aufgenommen. Die Königin Witwe von Sardinen wollte ihrerseits auch nicht ermangeln die Aufnahme des hl. Vaters glänzend zu machen. Unverzüglich sandte sie ihren kostbarsten Wagen nach Frascati, auf daß der hl. Vater in demselben bequem nach ihrer Villa gelangen könnte. Nachdem der Papst sich lange mit ihrer k. Maj. unterhalten hatte, begleitete ihn die fromme Königin in wahrhaft königlichem Aufwande auf die Ruinen des alten Tusculums, und von dort in die Einsiedelei der Kamalduenser, wo der hl. Vater mit seinen vormaligen Ordensbrüdern ein Mittagsmahl halten wollte. Die fromme Königin wollte auch hier ihr möglichstes beitragen. Sie ließ ihre köstlichsten Gefäße und Tischgeräthe herbei bringen, und die ganze Tafel auf goldenen Schüsseln bedienen. Gegen Abend verließ der hl. Vater, nachdem er von den Personen höhern Ranges, von den Mönchen des bischöflichen Seminars und anderer Kollegien, die in jenen Gegenden Ferien machen, die gebührenden Huldigungen empfangen hatte, jenes Convent, um bei einbrechender Nacht auf Castell Gandolfo einzutreffen. Die Einwohner von Marino, die die Ankunft Sr. Heiligkeit nicht vor Einbruch der Nacht erwartet hatten, waren in Bereitschaft, nicht nur das ganze Städtchen zu beleuchten und große Feuerwerke zu machen, sondern auch eine weite Strecke der Straße mit Fackeln das Dunkel der Nacht zu verdrängen, und mit brennenden Kerzen den hl. Vater in und außer die Stadt zu begleiten. Nicht geringer waren die Vorbereitungen und nicht weniger glänzend der Empfang auf Castell Gandolfo, wo der päpstliche Landpalast ist. Trefflich ist die Bemerkung, die einige protestantische Ausländer bei diesem Anblick von sich gaben: „Wahrlich der römische Papst ist von seinen Unterthanen mehr geliebt, geschätzt und verehrt, als jeder andere Monarch: er, dem so außerordentliche Ehrenbezeugungen erwiesen werden, muß das Oberhaupt der wahren Kirche, der wahre Stellvertreter Christi sein.“ —